

Ich gestehe: Ich bin traurig

Autor(en): **Fisch, Chrigel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **121 (1995)**

Heft 44

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-611470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich gestehe: Ich bin traurig

VON CHRIGEL FISCH

Jeder Mensch, ob schwarz oder Fussballer, hat Rechte. Da der Mensch Mensch ist, nennen wir diese Rechte «Menschenrechte». Soweit ist das logisch und irgendwie auch lustig. Gäbe es keine Menschenrechte, der Mensch wäre völlig überflüssig. Er könnte praktisch sofort aufhören zu existieren. Aber Gott sei Dank gibt es Menschenrechte. Und Göttin sei Dank bin ich Schweizer. Denn in der Schweiz kennen wir uns über-gut aus mit Menschenrechten. Eigentlich ist das merkwürdig: denn mit Menschen kennen sich die Schweizerinnen und Schweizer nicht so gut aus. Wir könnten jetzt darüber diskutieren, warum das so ist. Oder wir könnten uns Witze erzählen. Also, diesen habe ich vorgestern erfunden: «Wie nennt man das, wenn der Totengräber sich an weiblichen Leichen vergeht? – Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz.»

Lachen Sie nicht. In diesem Witz liegt zuviel Ernst. Zuviel Schmerz. – Von den Menschenrechten via Tod zum heutigen Thema: Da ich aus Solidarität mit «10 vor10»-Chefin Jana Caniga keine «Kritik am Apparat» mehr schreibe und nur noch Al Bundy's «schrecklich nette Familie» anschau, bin ich traurig. Übertraurig. Das Recht auf Traurigkeit ist eines der unterdrücktesten Menschenrechte auf dieser Erde. Und in der Schweiz im speziellen. Denn: wenn in Aserbaidshon eine Mutter um ihren getöteten Sohn

weint (Erdbeben, Kriege etc.), tut sie das ungleich viel trauriger und telegener als eine Schweizer Mutter, die ihren Sohn verliert (Rekrutenschule, Autounfall, Techno Rave). Das liegt nicht etwa daran, dass es in Aserbaidshon mehr Fernsehkameras gibt als in der Schweiz. Nein, es liegt daran, dass eine Aserbaidshonerin statistisch gesehen mehr Söhne hat als eine Schweizerin. Sie finden das unlogisch? Dann frage ich Sie: Waren Sie schon mal an einem Erdbeben? Traurigkeit also. Ich breche einen Stabhochsprungstab für das unterdrückteste Menschenrecht in der Schweiz. Das Recht, traurig zu sein und Traurigkeit zeigen zu dürfen, ohne gleich verhaftet zu werden. «Was mich unglücklich macht / sind die Parolen von gestern / an den Hauswänden / die Proteste, nie erhört / die Klagen, verstummt / die kleinen Schritte alter Frauen / die langen Pausen alter Männer / beim Treppensteigen / die Unfähigkeiten am Rande des Abends» habe ich vor fast zehn Jahren mal in einer übertraurigen Minute aufgeschrieben, und so ist es noch heute. Mir graut davor,

*«Vor meinem Fenster
fängt es an sich
zu bewegen
ein neuer Tag nimmt
seinen Tageslauf
einer mehr an dem ich
aufstehen muss
um irgend was zu tun
gegen den Schmerz
das Stechen im Kopf
das Stechen im Herz»*

JOCHEN DISTELMEYER,
BLUMFELD, «DRAUSSEN AUF
KAUTION»

dass es voraussichtlich immer so sein wird.

Traurigkeit ist ein extrem kreatives Ding. Aus Traurigkeit haben Maler grosse Bilder erschaffen (Guernica), Musikerinnen grossartige Songs geschrieben (Landsgemeindelied Appenzell Ausserrhoden), Regisseure zeitlose Filme gedreht (Stalker). Wichtige Fragen der Menschheit konnten beantwortet werden, als Philosophen traurig waren (Geh mir aus der Sonne!). Trauer, und damit meine ich nicht den Verlust eines Menschen. Trauer bedeutet immer auch Neuanfang. Trauer ist ein Katalysator, eine Chance.

Keine Angst, das hier ist keine Lektion in Westentschen-Philosophie. Ich besitze sowieso keine Weste. Eigentlich weiss ich gar nicht, was eine Weste ist. Allein das Wort hört sich superblöd an: Weste. Sprechen Sie das zehnmal vor sich

hin, und Sie wissen, was ich meine. Zurück zur Traurigkeit: Natürlich übertreiben es gewisse Menschen. Die sind aus Prinzip traurig und zeigen es nur allzu gerne.

Die sind schon so lange traurig, dass sie gar nicht mehr wissen, was «traurig sein» bedeutet. Die trauern sich quasi eigenhändig in die Scheisse rein. Doch die Bedeutung des Traurigseins liegt darin, dass Trauer nur kennt, wer sich auch in Freude auskennt. Das ist wie mit dem Geld: Wer es schon immer gehabt hat, weiss gar nicht, wie es ist, so arm zu sein wie ich. Geld ist kein Gefühl.

Geld gibt Herzinfarkt. Und Armsein gibt Leberzirrhose.

Nun, ich bin traurig. Ich hätte hundert Erklärungen dafür. Aber

ich weiss gut genug, dass mich diese Erklärungen nicht glücklicher machen. Und noch besser weiss ich, dass die Suche nach Erklärungen nur davon ablenkt, dass Traurigkeit ein Menschenrecht ist. Und Menschenrechte müssen verteidigt werden. Wissen Sie, die Praxen der Psychiater und Psychologinnen sind schon so überfüllt, dass sich gewisse Leute fünf Jahre gedulden müssen, bevor sie offiziell traurig sein dürfen. Und wissen Sie, die Friedhöfe sind schon so vollgestopft mit erloschenen Leben, dass ich allein vom Gedanken, einmal sterben zu müssen, ganz krank werden könnte. Oder

*«Wenn ich fliegen
könnte,
würde ich an einen
Ort fliegen,
wo niemand mich
finden kann,
und Dich würde ich
mitnehmen»*

ANTHONY DEMORE, A. D.,
«IF I COULD FLY»

Christ. Herbst ist's, die Zähne tun weh, die Leber ist auch nicht mehr die Jüngste, beim Treppensteigen pfeifen die Lungen wie Teekessel, und wenn ich manchmal schlafe, vergesse ich zu träumen. Es gäbe also genug Gründe, konsequent profes-

sionell traurig zu sein. Aber was mich am kläglichsten Leben erhält, das ist der Humor. Darum bin ich nicht Totengräber geworden. Sondern Witzer.

Wer noch lachen kann, wenn's übertraurig ist, der hat recht. Obwohl der Mensch nur selten recht hat. Und wenn Sie das nächste Mal den Kühlschrank aufmachen und da liegt nur ein vergammeltes Zipfelchen Servelat drin, dann heulen Sie ruhig. Ich habe den starken Verdacht, dass in Momenten der extremsten, finstersten Verzweiflung ein frischer, glänzender Servelat im Kühlschrank ein Menschenleben retten kann.

Aber das glaubt mir kein Vegetarier. Obwohl auch Vegetarier ab und zu traurig sind. So ist nun mal die Menschheit, die sich nicht mal über das Ablaufdatum der Erde einigen kann: Wir legen uns tagtäglich Bibliotheken des Schmerzes an, anstatt in rechtmässiger Trauer nach Glück zu forschen.

Trau der Traurigkeit, solange es sie noch gibt. □